

WELT+

MEINUNG

FRIEDENSVORSTOSS

Der Strippenzieher auf dem Heiligen Stuhl

Stand: 09.06.2023 | Lesedauer: 6 Minuten

Von Jörg Ernesti



43



Quelle: Getty Images/Antonio Masiello

Der Vatikan will zwischen der Ukraine und Russland vermitteln. Die Anbahnung ist heikel, von Videocalls mit Patriarch Kyrill bis zu einem Gefangenenaustausch. Bewusst schlägt der Papst alle Einladungen aus, nach Kiew zu reisen. Doch nun wagen Roms Strategen den womöglich entscheidenden Schritt.

Wohl jeder Beobachter des politischen Geschehens fragt sich derzeit, wann und wie die beiden Konfliktparteien im Ukraine-Krieg endlich an den Verhandlungstisch kommen. Wo wird dieser Verhandlungstisch stehen, und wer ist als Vermittler vorstellbar? Im Blick auf die guten Dienste bei der Aushandlung des Getreideabkommens mochte man letztes Jahr noch an die Türkei denken, doch kommt ein NATO-Mitglied letztlich kaum infrage. Andere Staaten wie China oder Schweden haben sich aus unterschiedlichen Gründen aus dem Spiel genommen. Der Generalsekretär der UNO, António Guterres, hat den Angriffskrieg mehrfach mit deutlichen Worten verurteilt, sodass der Kreml die Vereinten Nationen wahrscheinlich nicht als neutralen Vermittler akzeptieren würde. Immer wieder wird dagegen der Heilige Stuhl genannt. Am 20. Mai hat Papst Franziskus eine Friedensmission angekündigt und den Erzbischof von Bologna, Kardinal Matteo Zuppi (67), zu Gesprächen nach Kiew und Moskau entsandt.

Doch ist eine päpstliche Vermittlung überhaupt realistisch? Braucht es nicht vielmehr militärisches oder wirtschaftliches Gewicht, um bei eventuellen Verhandlungen mit Autorität auftreten zu können

zu können? Ein solches Gewicht hat der Heilige Stuhl in der Tat nicht, aber er verfügt über das, was Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin mit einem politikwissenschaftlichen Begriff als *soft power* beschrieben hat. Der Heilige Stuhl hat moralische Glaubwürdigkeit, da er sich weltweit für Frieden und Menschenrechte einsetzt. Er hat wenig *Macht*, aber viel *Einfluss*. Es ist sicher ein günstiger Faktor, dass er in dem gegenwärtigen Konflikt keine eigenständigen Interessen politischer oder wirtschaftlicher Art verfolgt. In den letzten 150 Jahren hat sich der Vatikan immer wieder als überparteilicher Friedensvermittler angeboten, etwa im Beagle-Konflikt zwischen Argentinien und Chile (1980). Bisweilen hat man sich auf sogenannte gute Dienste beschränkt, ohne offiziell die Vermittlerrolle einzunehmen, wie bei der Anbahnung von Gesprächen zwischen Kuba und den USA. Mehrfach sind auch die vatikanischen Offerten zurückgewiesen worden, etwa im Fall des Vietnamkriegs, als Paul VI. den Vatikan als Ort der Friedensgespräche vorgeschlagen hat.

Die vatikanische Diplomatie hat im Verlauf des Ukraine-Kriegs bislang eine sehr aktive und durchaus eigenwillige Rolle gespielt. Seit dem Februar 2022 wurde eine Fülle von Initiativen gestartet, die zum großen Teil humanitärer Art waren. So hielten sich etwa zwei Sondergesandte und der für die Außenpolitik zuständige Kurienerzbischof Paul Gallagher in dem Land auf. Zuletzt war der Vatikan wohl an einem Gefangenenaustausch beteiligt. Der Anbahnung von Gesprächskontakten diente die Videokonferenz mit dem russisch-orthodoxen Patriarchen Kyrill, der als Putin-Vertrauter ein wichtiger Verfechter der Legitimität des Angriffs auf die Ukraine ist. Was die persönliche Haltung des Papstes angeht, ist seit dem letzten Sommer eine klare Richtung zu erkennen, die er konsequent verfolgt. Nach anfänglicher Zurückhaltung hat er die russische Aggression und die Gewalt gegen die Zivilbevölkerung mehrfach verurteilt. Doch bewusst schlägt er alle Einladungen aus, nach Kiew zu reisen. Er ist überzeugt: Ein solcher Besuch würde von den Medien als moralische Unterstützung der ukrainischen Seite gedeutet und müsste alle Chancen für humanitäre Interventionen oder gar für eine päpstliche Friedensvermittlung zunichtemachen. Franziskus hat wiederholt betont, dass der Schlüssel für eine Lösung des Konflikts aus seiner Sicht in Moskau liegt und er deshalb zuerst in die russische Hauptstadt reisen müsse. Diplomatisch höchst ungewöhnlich hat das vatikanische Staatssekretariat im Kreml mehrfach um eine Einladung gebeten, die aber bis heute ausgeblieben ist. Die Haltung des Papstes stößt bei vielen Ukrainern auf Unverständnis. Nach einer Audienz für Präsident Selenskyj am 13. Mai 2023 waren die Differenzen in den Statements der beiden Seiten denn auch kaum zu überhören. Der Gast hatte augenscheinlich erneut vom Papst verlangt, den russischen Angriffskrieg scharf zu verurteilen und in sein Land zu reisen. Franziskus erklärte noch am selben Tag in einer Ansprache, die päpstliche Überparteilichkeit bedeute nicht ethische Neutralität gegenüber Kriegsunrecht.

Angesichts dieser Vorgeschichte scheint die jetzige Friedensmission ein geschickter Schachzug zu sein, und das aus zwei Gründen. Nicht der offizielle vatikanische Apparat, also das für die

Außenpolitik zuständige Staatssekretariat, führt die Friedensmission nach außen hin durch. Dazu passt die Sprachregelung, die der vatikanische Pressesprecher vorgelegt hat: Zuppi handle lediglich „im Einvernehmen“ mit der Behörde. Sicher wird damit das Staatssekretariat nicht ausgebootet. In allen außenpolitischen Fragen führt dem diplomatisch nicht ausgebildeten Pontifex sein einschlägig versierter Kardinalstaatssekretär Parolin die Hand. Das ist auch jetzt nicht anders. Ganz offenkundig soll aber die offizielle päpstliche Diplomatie durch die Übertragung der Friedensmission an einen Diözesanbischof vor einer möglichen Beschädigung bewahrt werden. Diese wäre aber gegeben, wenn etwa Parolin oder Gallagher in die beiden Hauptstädte reisen würden und man sie dort auflaufen ließe. Damit wäre der Heilige Stuhl als Vermittler in diesem und in weiteren Konflikten dauerhaft geschwächt. Ganz bewusst schraubt der Vatikan denn auch die Erwartungen an die Mission herunter: Sie solle lediglich „einen Beitrag zur Entspannung des Konflikts in der Ukraine leisten – in der Hoffnung, die der Heilige Vater nie aufgegeben hat, dass sich so Wege des Friedens finden lassen.“

Ein zweites kommt hinzu. Mit der Wahl Zuppis kann Franziskus zugleich einen bewährten Weg beschreiten. Der Erzbischof gehört der katholischen Laienbewegung Sant'Egidio an. Im Blick auf Friedensverhandlungen ist er kein Newcomer. Er war federführend an den Friedensverhandlungen zwischen den Bürgerkriegsparteien in Mosambik beteiligt, die 1992 zum Abschluss des Vertrages von Rom führten. Der damalige UN-Generalsekretär Boutros-Ghali würdigte die Mischung aus „Vertraulichkeit und Informalität“ als Schlüssel zum Erfolg der Verhandlungen. Dass Zuppi als Vermittler ein robustes Mandat fehle, kann man übrigens nicht sagen. Der Vorsitzende der italienischen Bischofskonferenz gilt als ein enger Vertrauter des Pontifex.

Immer wieder hört man den Vorwurf, durch Sant'Egidio werde eine „Neben-Außenpolitik“ betrieben. Bewusst werde hier im halb-offiziellen Bereich agiert. Das ist nur zum Teil richtig. Der Heilige Stuhl ist ein internationaler Souverän mit dem Papst als Staatsoberhaupt. Die außenpolitischen Initiativen jener Laienbewegung zeigen, dass es manchmal hilfreich sein kann, mit niederschweligen Gesprächen zu beginnen und übertriebene Erwartungen zurückzuweisen. Allem Anschein nach muss man so die Vorgehensweise des katholischen Kirchenführers deuten. Jedenfalls lässt dieser sich von Rückschlägen nicht entmutigen, zu einer Friedenslösung beizutragen. Man sollte den alten Mann auf dem Stuhl Petri nicht unterschätzen.